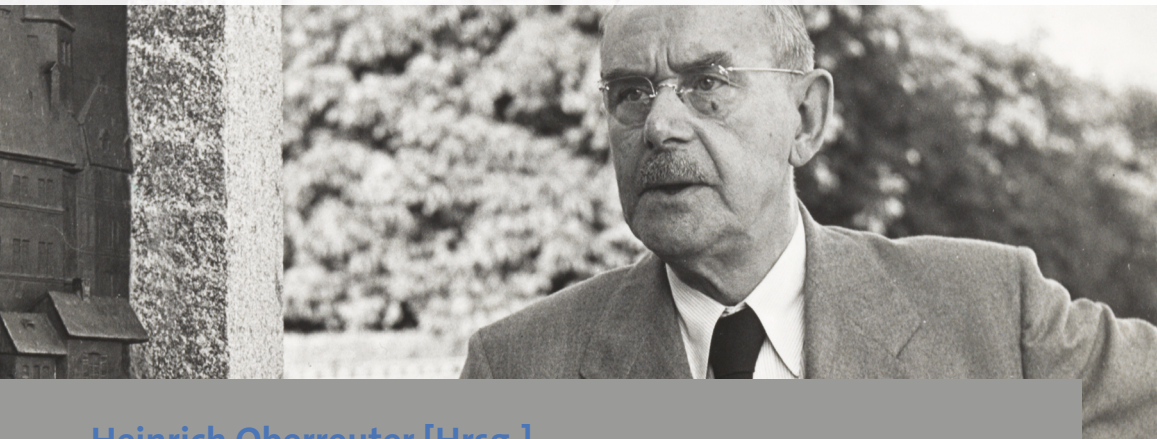


Tutzinger Studien zur Politik



Heinrich Oberreuter [Hrsg.]

# Praeceptor Germaniae

Thomas Mann und die politische Kultur  
der Deutschen



Nomos



AKADEMIE FÜR  
POLITISCHE BILDUNG  
TUTZING

Tutzinger Studien zur Politik

herausgegeben von der  
Akademie für Politische Bildung, Tutzing

Band 3

Heinrich Oberreuter [Hrsg.]

# Praeceptor Germaniae

Thomas Mann und die politische Kultur  
der Deutschen



**Nomos**



AKADEMIE FÜR  
POLITISCHE BILDUNG  
TUTZING

Titelbild: © Thomas Mann in Bern im Juni 1949 (Quelle: Thomas-Mann-Archiv der ETH-Bibliothek Zürich, Fotograf: Walter Nydegger, CC BY-SA 4.0).

**Die Deutsche Nationalbibliothek** verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8329-7214-1 (Print)

ISBN 978-3-8452-3850-0 (ePDF)

1. Auflage 2019

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort ..... 7

HEINRICH OBERREUTER

Der Humanist. Thomas Mann in den politischen Kulturen der Deutschen – Zur Einführung ..... 9

## I. Lernprozesse: Erster Weltkrieg und Weimarer Republik

HELMUT KOOPMANN

Von Katastrophe zu Katastrophe. Thomas Mann, der Erste Weltkrieg und die Jahre danach ..... 19

HORST MÖLLER

Friedrich Meinecke, Gustav Stresemann und Thomas Mann. Drei Wege in die Weimarer Republik ..... 37

## II. Exiljahre und Nationalsozialismus

HANS WIßKIRCHEN

Zwei ungleiche Wagnerianer. Thomas Manns Kampf gegen Hitler ..... 59

JULIA SCHÖLL

Zwischen Abgrenzung und Integration. Thomas Mann im Exil ..... 77

## III. Vereinnahmung und Verfemung: Nachkriegsdeutschland

HANS-RUDOLF VAGET

Das Erbe des »Unpolitischen«. Thomas Mann und die politische Kultur Nachkriegsdeutschlands ..... 101

GEORG WENZEL

Blickpunkte zur Thomas-Mann-Rezeption in der DDR. Ein Versuch .. 121

MANFRED GÖRTEMAKER

Thomas Mann und die junge Bundesrepublik ..... 143

#### **IV. Rezeption und Selbstverständnis**

RUPRECHT WIMMER

Der deutsche Streit um Thomas Manns *Doktor Faustus* ..... 169

PHILIPP GUT

Thomas Manns Idee einer deutschen Kultur ..... 187

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren ..... 203

## Vorwort

Im Jahr 1929 erhielt Thomas Mann den Nobelpreis für Literatur. Was kurz darauf folgte, war die radikalste Auseinandersetzung eines deutschen Schriftstellers mit seinem Heimatland. Nicht, weil die internationale Ehrung ihn über Deutschland erhoben hätte. Sondern weil er dessen mehrstufigen Weg in ein menschenrechtswidriges Regime als eine fundamentale Herausforderung humanitärer Prinzipien verstand, die er selbst Jahrzehnte zuvor durchaus nicht unbegründet im Einklang mit der vorherrschenden bürgerlich-patriotischen Orientierung verstanden hatte. Dass der Radikalismus diese Verbindung auflöste, wurde für ihn mehr und mehr zu einer politischen Herausforderung, jenseits des Literarischen. Er reagierte darauf mit dem Bekenntnis zu Menschenwürde, Recht und Freiheit als Basis von Citizenship und politischer Kultur. Während er aus dieser Grundüberzeugung den Anschluss an die verfassungspolitische Moderne gewann, verlor das zur nationalistischen Reaktion herabgesunkene rückwärtsgewandte Milieu Thomas Mann nicht nur, sondern torpedierte ihn und bahnte der Diktatur den Weg. Dabei war schon zur Zeit der Aufklärung die Einsicht formuliert worden, dass es in der Despotie und ohne Freiheit kein Vaterland gebe.

Inmitten dieser Prozesse und Zusammenhänge positioniert sich Thomas Mann im normativen Kern, auf den es ankommt, eigentlich in Kontinuität. Es ist ein zeitgeschichtliches und politisch-kulturelles Lehrstück im politikwissenschaftlichen Sinne, in dem politische Kultur nicht bloß mit Form und Stil zu tun hat, sondern mit den in einer Gesellschaft vorherrschenden normativen Einstellungen und Verhaltensweisen. Denn in der Literatur vermag sich die ganze Vielfalt gesellschaftlicher, kultureller und politischer Realitäten zu spiegeln. Von besonderem Interesse ist das dann, wenn ein Lebenswerk den literarischen Bogen von der Kultur der bürgerlichen Gesellschaft über deren Weg in den Nationalsozialismus bis zur Ankunft in der pluralistischen Demokratie schlägt.

Für eine Akademie politischer Bildung liegt es nahe, gerade in Zeiten von Wandel, Umbrüchen, Zweifeln und Infragestellungen seit der Jahrtausend-

wende, sich dieses aufregenden und aufrüttelnden Lehrstückes anzunehmen, das Einsichten zu vermitteln vermag, die partiell durchaus über spezifischere fachlich-konventionell zugeschnittene zeitgeschichtliche und politikwissenschaftliche Fragestellungen und Erkenntnisse hinausweisen.

Den Autoren dieses Bandes, sämtlich höchst ausgewiesene Experten auf diesem Themenfeld, ist für ihre Bereitschaft zur Mitwirkung an dieser Akademietagung Dank abzustatten, die noch unter dem Direktorium des Herausgebers stattfand. Nicht zuletzt gilt dieser Dank auch ihrer klaglosen Geduld hinsichtlich der Publikation ihrer Texte. Eine Geduld, die auch die Akademie erbrachte. Dass sie notwendig wurde, hat allein der Herausgeber zu verantworten.

Großer Dank gebührt Thomas Schölderle für die finale Bearbeitung.

*Heinrich Oberreuter*

Passau, im Sommer 2019



## Der Humanist

### Thomas Mann in den politischen Kulturen der Deutschen – Zur Einführung

»Aber über all diesen Unterschieden [...] muß die Erkenntnis stehen, daß gewisse schwer erkämpfte und unveräußerliche Eigenschaften der Menschheit, daß Freiheit, Recht und die Würde des Individuums dabei nicht untergehen dürfen, sondern daß sie [...] heilig bewahrt und in die Zukunft überführt werden müssen.«

*Thomas Mann, Ansprache im Goethejahr  
am 1. August 1949 in Weimar*

Geist und Politik auseinanderzurücken, ist eine deutsche Krankheit, ja geradezu eine kulturelle Scheidelinie, die bis auf den heutigen Tag zu Unverständnis und Unversöhnlichkeit beiderseits beigetragen hat. Nicht viel anders verhält es sich mit dem weltanschaulichen Konflikt zwischen deutscher »Kultur« und westlicher »Zivilisation«, dem Thomas Mann anhing, dem deutschen Volk absolut keine Neigung zur politischen Demokratie zuschreibend, weil es eben die Politik nicht lieben könne und der Obrigkeitsstaat die ihm angemessene Regierungsform sei – auch für die Zukunft. Ein seinem Selbstverständnis nach Unpolitischer fühlte sich offensichtlich in einem bürgerlichen Volk von Unpolitischen und dessen bestimmender politischer Kultur<sup>1</sup> angemessen aufgehoben – zunächst. Es sollte sich ändern.

Die Rolle eines Nationaldichters hat Thomas Mann offenbar bereits frühzeitig für sich erhofft<sup>2</sup>, zu Zeiten schon, da seine politisch-kulturellen Überlegungen überaus traditionellen Wert- und Patriotismusooptionen – bis hin zu übergroßer Kriegsbegeisterung 1914 – verbunden waren. Die Realität nahm ihn in eine harte Schule, in der relativ zügig zu lernen war, wie strikt sich Patriotismus von Humanität trennen kann. Es ist wohl nicht zuletzt

---

1 »Deutsche Ideologie« nennt Wolf Lepenies dieses Verständnis: »Trotzig setzen wir die Romantik gegen die Aufklärung, den Ständestaat gegen die Industriegesellschaft, das Mittelalter gegen die Moderne, die Kultur gegen die Zivilisation, die Innerlichkeit gegen die Außenwelt, Gemeinschaft gegen Gesellschaft und das Gemüt gegen den Intellekt« (Lepenies 2006: 37).

2 Vgl. Kurzke 2002: 237; zur literarischen Größe schon Sontheimer 1961.

diese Einsicht, die, wie Edo Reents schrieb, den Charakter schulte<sup>3</sup> und die Position als Praeceptor Germaniae über Zeitgenossenschaften hinaus festigte, auch wenn der Dichter selbst anscheinend trotz ursprünglicher Neigung über die Zeiten darin schwankte, ob er sie einnehmen wollte oder nicht. Jedenfalls ist sie ihm zugefallen, nicht zuletzt nach den Zeiten, in denen höchst töricht versucht worden war, den Emigranten zur politischen Unfigur zu stilisieren, deren Urteilskraft – und Moralität – jener der in Deutschland und in der »inneren Emigration« Verbliebenen im Grunde nicht gewachsen sei.

In Wahrheit aber war der allgemein bekannte Weg Thomas Manns vom Monarchisten zum publizistischen Gegenspieler der Nationalsozialisten und zum Demokraten mehr von historischen und politischen Entwicklungen verursacht als vom Wandel elementarer Positionen und Orientierungen des Dichters selbst. Man sollte sich dabei nicht an Staatsformen, Verfassungsstrukturen und Alltagsprozeduren orientieren, sondern an Grundideen. Denn dass Thomas Mann stets ein Humanist gewesen ist, lässt sich schwerlich bestreiten. Dass sich von daher in einer Geist und Politik gern trennenden Zeit ein Spalt zum politischen Getriebe auftun kann – »Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied!« (J. W. Goethe) – überrascht im Grunde nicht. Gedanke und Konstrukt einer konsequent wertgebundenen Ordnung, die beide – Geist und Politik – zusammenführt, sind viel spätere Konsequenzen jener Erfahrung mit dem NS-Totalitarismus, welcher die Humanität zutiefst geschändet und das Politische zur menschenverachtenden Fratze degeneriert sah. Das heutige, Legitimität stiftende politische Denken mit der Menschenwürde im Zentrum findet um die damalige Jahrhundertwende und auch zur Gründerzeit der Weimarer Republik in der Gesellschaft noch keine gleichwertige Entsprechung. Im Gegenteil, es ist aktuell sogar eine Folge seiner damaligen gesellschaftlichen Unattraktivität oder gar Bestreitung. Denn aus ihnen war die Diktatur nicht zuletzt entstanden.

Jenseits dieses Zeitgeistes kann man grundsätzliche Unvereinbarkeit von ethisch fundierter Humanität mit Patriotismus, Monarchie und Politik nicht unterstellen, so sehr diese These zu differenzieren wäre. Heute gilt in Deutschland ein Patriotismus, der seine Bindung an die Humanität abstreift, als völlig inakzeptabel. Gewiss lässt sich, wie die Romantik es tat, »Republik« zuvörderst mit Gemeinwohl und Gemeinwesen identifizieren, in gewisser Distanz zur Demokratie nach französisch-revolutionärer Prägung. Im Vergleich zu dieser wurde – und wird – der gemäßigte amerikanische demokratische Republikanismus ohnehin in Deutschland nicht angemessen angenommen. Thomas Mann in Amerika hat ihn dann verstanden: »Mein

---

3 Reents 2007: 33.

Deutschtum ist in dem kosmopolitischen Universum, das Amerika heißt, am richtigsten untergebracht.«<sup>4</sup>

Sicher bleibt es auch ein Defizit, über der in Anspruch genommenen Freiheit der Kunst die weiterführenden Dimensionen allgemeiner Freiheit(en) zu unterschätzen. Wer Geist und Politik bildungsbürgerlich auseinanderrückt, hat es umso schwerer, einen politischen Wandel, der den Geist herausfordert und bekämpft, zu verstehen, mit ihm umzugehen – und in diesem Dilemma aus der Position des »Geistes« zu argumentieren und zu agieren. Das heißt im Falle Thomas Manns: fortwirkender Humanität eine Stimme zu geben (und damit politisch zu werden). In diesem Sinne hat sich, was inzwischen die überwiegende Meinung zu sein scheint, der Dichter über die Jahrzehnte weit weniger verändert als die politische Realität, auf die er sich lernend einzustellen und zu reagieren hatte – schon zu Beginn früher als das Bürgertum erkennend, »wer und was da heraufkam«<sup>5</sup>: der Nationalsozialismus.

Eine Paradoxie ist gewiss, dass es sich bei den *Betrachtungen eines Unpolitischen* zwar um eine Selbststilisierung handelt, im Kern aber um ein politisches Buch, das in der Öffentlichkeit auch so verstanden worden ist – und letztlich wohl auch von ihm selbst; sonst hätte er, als 1918 die Wirklichkeit zuschlug und eigene Zweifel an der Tragfähigkeit seiner Analysen wuchsen, nicht das Erscheinen des Buches zu verhindern gesucht<sup>6</sup> – wie er überhaupt bei aller Trennung zwischen Gedanke und Tat gar nicht leugnete, dass Literatur Wirkungen im Wirklichen entfalten kann. Aber grundsätzlich soll das Geistige wirken und nicht der Schriftsteller handeln, zumal er im falschen Element ins Dilettantische und Ungeschickte abgleite und Schaden nehme.<sup>7</sup> Davon hat er sich später distanziert. Doch vorher schon war der vermeintlich Unpolitische in die Politik hineingezogen worden, die ihn – noch später – dann auch zu Vereinnahmungen suchte. Sicher ist das Politische zu gewissen Zeiten für ihn kein absolut fremdes Element gewesen. Aber ein komfortables war es zweifellos nie. Wenn er und sein Bruder Heinrich von seinem Sohn Golo gemeinsam als »unwissende Magier«, beide nur mit den Produkten ihres eigenen Geistes hantierend und die Wirklichkeit nicht beeinflussend, hingestellt wurden<sup>8</sup>, so erinnert das durchaus an die eigene

4 Mann/Meyer 1992: 568.

5 Mann 1974, Bd. 12: 787.

6 Vgl. Görtemaker 2005: 42.

7 Vgl. Mann 1992: 279.

8 Vgl. Mann 1976; weniger polemisch, gleichwohl kritisch in seinem Werk *Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts* (Mann 1958: 722f.); Fest (1985) hat diese Einschätzung wirkmächtig popularisiert – unzutreffend; siehe dazu Vaget 2011: 496ff. und seinen Beitrag in diesem Band.

frühere Beschwörung der Gefahr, beim sich Einlassen auf das Handeln in der Wirklichkeit zu dilettieren. Aber die Realität Thomas Manns traf das längst nicht mehr. Golo Mann hat sich später auch von seiner Einschätzung distanziert.

Es ist wohl falsch, der Einstufung Thomas Manns als »Vernunftrepublikaner« zu folgen. Denn die Hinwendung zu Republik und Demokratie war fundamental und politisch-ethisch abgestützt. Natürlich war er kein Politiktheoretiker, der mit präzisiertem Demokratiebegriff und ebensolchen Kenntnissen der Institutionen ausgestattet gewesen wäre, beseelt von detaillierten Verfassungskonstruktionen und den Funktionsweisen staatlicher und politischer Institutionen. Entsprechende Vorwürfe, die auch noch in jüngster Zeit den »Unpolitischen« charakterisieren sollten, sind billig. Wenn erst eine entsprechende sozialkundliche Lizenz den Demokraten ausmachte, hätten nicht geringe Teile der kulturellen und politischen Eliten auch heute noch gewisse Probleme damit. Entscheidend ist, wofür und wogegen Thomas Mann eintrat.

In seiner politisch-pädagogischen Rede *Von deutscher Republik* 1922 bricht er aufgrund dessen radikaliserender Zuspitzung mit dem politisch-kulturellen Milieu, dem er entstammt. Es hat ihn sogleich als Verräter verfehmt. Er selbst allerdings fand, sich treu geblieben zu sein, weil er seinem hohen Richtwert Humanität kontinuierlich treu geblieben war. Diese Humanität einem durch politischen Obskurantismus, rohe Reaktion und terroristische Gewaltbereitschaft – also antihumanistisch – geprägten Nationalgeist zu opfern, ist er nicht bereit gewesen. Im Übrigen gingen seine ursprünglichen Vorbehalte gegen die Demokratie von deren radikaler und anarchischer Prägung in der Tradition der Französischen Revolution aus. Aus der (neuen) Einsicht, Demokratie und Humanität durch die Absage an Radikalismus in eins setzen zu können, artikulierte sich der Ruf: »Es lebe die Republik«. Die Studenten, an die er unmittelbar gerichtet war, wollten ihn nicht hören, geschweige denn befolgen. Andere aus seinem Milieu auch nicht.

Dass Thomas Mann sich herausgefordert sah, einen Beitrag zur politischen Bildung der Deutschen zu leisten, ist kaum wahrgenommen worden.<sup>9</sup> Eine neue soziale Ordnung sollte sich auf die Persönlichkeit des Einzelnen stützen, Bildung und Erziehung den sozialen Zusammenhalt fördern und zum politischen führen. Gerichtet war dies gegen eine Bildungsschicht, die nach seiner Ansicht »immer konservativer, monarchistischer und nationalistischer geworden«<sup>10</sup> war. Es war die Zeit der Gewalt gegen die Republik, ihre

9 Siehe aber Fertig 1994: 174ff. sowie Vaget 2011: 496; dazu auch Rütter 2013: 52ff.

10 Zitiert nach Fertig 1994: 174.

Institutionen und Repräsentanten (Ermordung Erzbergers und Rathenaus), gegen die der Staat sich mit legislativen Mitteln, aber nun auch mit staatsbürgerlicher Erziehung wehrte, die den Lehrern zur Pflicht gemacht und den Schulen als staatsbürgerlicher Unterricht aufgetragen wurde.<sup>11</sup> Zeitlich unmittelbar im Zusammenhang steht Thomas Manns Initiative, die Jugend »für die Republik zu gewinnen und für das, was Demokratie genannt wird und was ich Humanität nenne«.<sup>12</sup> Die Jugend und damit die Zukunft für eine zweifelsfrei wertgebundene Demokratie gewinnen zu wollen, darf wohl als zutiefst politisch-kultureller Impetus verstanden werden.

Für den Dichter hatte Humanität in der Republik ihre adäquate Rechtsform gefunden. Dass sie dem Sozialen verpflichtet sein sollte, trat hinzu, wobei sich dieser Akzent wohl mehr im Sinne der späteren (gleichwohl traditionell begründeten) Sozialstaatlichkeit verankern lässt als in einem ideologischen Sozialismus. Vom Bolschewismus hat er sich ohnehin distanziert, weil er dessen totalitäre Tendenzen denen des Nationalsozialismus verwandt sah. Diesen hat er im Jahrzehnt zwischen der Republikrede und Hitlers Machtübernahme vielfach kritisiert.

Der Spalt zwischen ihm und dem alten oder auch dem aus ihm hervorgegangenen national radikalisierten neuen Milieu hatte sich vertieft. Umgekehrt hatte dieses längst auch ihn diffamiert und ihn aus der Nation, so wie es sie verstand, zunehmend ausgebürgert. Die Reaktionen auf seine Festreden zum 100. Todestag Goethes in Weimar 1932 und zum 50. Todestag Wagners 1933 in München verdeutlichen diesen Vorgang des radikalen Wandels einer politischen Kultur, die für Pluralismus – zu dem Mann sich in seiner *Republik*-Rede ziemlich undeutsch bekannt hatte – und damit für individuelle Entfaltung keinen Raum mehr lassen wollte. Und letztlich mit ihrer Konsolidierung auch keinen mehr ließ. Sie erzwang die Emigration. Seine Einsicht, die Demokratie sei eben der Staat für alle, war am Antipluralismus zerschellt.

Nach einigem Zögern vollzieht Thomas Mann 1936 im dritten Jahr seines Exils in der Schweiz den deutlich ausgesprochenen persönlichen Bruch mit der deutschen Aktualität. Aus deren Herrschaft könne für Deutschland und für die Welt nichts Gutes kommen. Ein Bruch mit dem Land und seiner Kultur sollte das aber nach seinem berühmten, bei der Ankunft in den USA ausgesprochenen Wort nicht sein: »Where I am there is Germany. I carry my German culture in me.« Das heißt aber auch, dass er selbst und viele andere diese Kultur eben zu Hause nicht mehr tragen konnten. Dass alle Dageblie-

---

11 Siehe »Richtlinien für die Mitwirkung der Schulen und Hochschulen zum Schutze der Republik« vom 19. Juli 1922.

12 Mann 1974, Bd. 11: 819.

benen sie nicht mehr tragen wollten, heißt das nicht unbedingt. Aber sie zu tragen, ist nicht zulässig in den Augen des Regimes und verlangt durchaus gelegentlich zweifelhafte Arrangements; und, wie die Erfahrung lehrt, auch nachträgliche Interpretationen. Für solche Zwangslagen wiederum hatte der Emigrant am Ende kein Verständnis.

Gänzlich eindeutig gegen diese degenerierte politische Kultur positionieren konnte sich Thomas Mann nach dem Wechsel in die USA 1938, der jene Rücksichten nicht mehr einforderte, die ihm angesichts deren keineswegs einfacher Position die Schweiz als Gastgeberland, wenn auch zurückhaltend, noch abverlangte. Geradezu leidenschaftlich spricht er in der Öffentlichkeit vom kommenden Sieg der Demokratie als »that form of government and of society which is inspired above every other with the feeling and consciousness of the dignity of man.«<sup>13</sup> Die öffentliche analytische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und Hitler wird nun schonungslos – nicht nur literarisch und akademisch. Sie beschränkt sich zudem nicht auf Literatur und Kultur, sondern sucht auch durchaus selbstkritisch nach den Wurzeln des Bösen in der Geschichte. Ursprünglich hatte er noch geglaubt, dem Nationalsozialismus würde vom deutschen Volk die Treue aufgekündigt, ginge diesem erst einmal ein Licht über dessen wahre Natur auf. Dahinter lag eine Fehleinschätzung der Informationen der Menschen im propagandistischen und zensierten Kontext der Diktatur. Als er dieses Mittel der Selbstheilung entschwinden sah, wurden seine Angriffe in den Rundfunkansprachen »Deutsche Hörer!« über BBC kompromisslos. Das Böse, von dem er genauer informiert war als seine Hörer, bedurfte der Sühne: Lieb sei ihm der Gedanke nicht, dass seine Vaterstadt Lübeck in Schutt und Asche versinke. Aber diese Zerstörung finde ihre Rechtfertigung in den vorangegangenen Verbrechen in deutschem Namen.

Seine Hoffnung freilich, dass sich eine menschenwürdige politische Kultur und Ordnung wiedergewinnen ließe, blieb natürlich existent und basierte nun unzweifelhaft auf dem Modell der liberalen Demokratie westlicher Prägung einschließlich kritischer Einwände gegen deutsche Vorbehalte ihr gegenüber, die aus der Geschichte bekannt sind. Im amerikanischen Exil hatte er einschlägige historische und politische Erkenntnisse über das Maß hinaus gewonnen, das die Diktatur zu Hause zuließ. Vaegt sieht ihn demgegenüber auf einer »Überholspur der Geschichte«. Ankommen ließ ihn diese in einer gänzlich anderen politischen Kultur.

Deren Neuaufbau im Nachkriegsdeutschland, das er ursprünglich gar nicht betreten wollte, sah er eher mit Skepsis als mit Optimismus. Schuld

---

13 Mann 1938: 22.

daran trugen im Wesentlichen zwei aktuelle Erscheinungen: zum einen der bisweilen unappetitlich feindselige Streit, den partiell durchaus zu hinterfragende Vertreter der »inneren Emigration« dem Exilanten antrugen, zum anderen die hochkomplexe Situation der zögerlichen Auseinandersetzung mit der Schuld, ja ihrem »Beschweigen« (Hermann Lübbe). Diese Situation muss aber auch in den Kontext von Untergang, Alltagsnot und Suche nach einer neuen Ordnung, noch dazu unter den Bedingungen der Heraufkunft einer neuen, aggressiven weltpolitischen Konfliktlage, eingeordnet werden, deren Scheidelinie mitten durch Deutschland ging: ein Gärungsprozess zweier neuer politischer Kulturen mit, wie viel später erst wahrzunehmen, einem hochrespektablen Ergebnis im Westen, an dem Thomas Mann seine Freude hätte haben müssen – und zwar wegen des Grundkonsenses einer auf Menschenwürde, also Humanität gestützten freiheitlich-demokratischen Ordnung; und einer gegenteiligen Ausprägung im Osten, die zu durchschauen Thomas Mann zunächst schwer fiel. Im Sommer 1949, anlässlich der Goethefeiern in Frankfurt und Weimar, gab es Gewissheit bestenfalls in der Teilung Deutschlands. Immerhin sah er sich veranlasst, in Ost und West aufzutreten, um die Teilung wenigstens für einen Augenblick zu überwinden und über die Sprache an die Kulturunion zu erinnern. Die westliche Kritik an ihm als Vertreter des Exils hat ihn gekränkt, die östlichen Girlanden haben ihm geschmeichelt, doch nicht überzeugt. Gleichwohl blieb sein Verhältnis zur Realität des ersten Nachkriegsjahrzehnts in Deutschland ambivalent. Wenn er im Westen die Kräfte der Restauration, im Osten anfänglich ein gelingendes sozialistisches Gesellschaftsmodell humanitär kommunistischer Prägung heraufziehen sah, irrte er sich gewaltig. Aber mit diesem Irrtum stand er nicht allein. Vielleicht erlag er ihm umso leichter, als er zunächst im Wesentlichen auf die Reaktion der Deutschen auf sich selbst konzentriert gewesen ist.

Diese Kritik erscheint nachrangig. Sie lenkt von Wichtigerem ab: von der Tatsache, den Deutschen in der Zeit schamloser humanitärer Entgleisungen den Spiegel der Wahrheit entgegengehalten zu haben. Ohne Einsicht in diese hätte der Aufbau einer neuen wirklich demokratischen politischen Kultur nicht gelingen können, deren Wesenskern Thomas Mann im Goethejahr grundsätzlich beiden Deutschlands als gemeinsame Verpflichtung vor Augen hielt, ausdrücklich aber dann doch nur dem östlichen, im Goethejahr 1949 in Weimar.

Die Wirkmacht seiner *Betrachtungen* erleichtert es nach wie vor, ihn als Unpolitischen einzuordnen. Reichen dafür aber Indizien tages- und systempolitischer Unzuträglichkeiten aus? Wohl nicht. Denn wer über Jahrzehnte im weltpolitischen Wandel die Bindung von Politik und politischen Systemen

an Humanität einfordert, wirkt fundamental politisch. Da sich ein halbes Jahrhundert nach Thomas Manns Tod weltweit Relativierungstendenzen dieses Postulats ausbreiten, bleibt daran nachdrücklich zu erinnern. Daneben verblasst vielleicht sein Einsatz für die deutsch-französische Verständigung, für die Einheit Europas und für soziale Gerechtigkeit. Aber unpolitisch ist auch er nicht. Man könnte ihm aber selbst mit seiner Aussage am Ende der Weimarer Republik vertrauen: »Wie heute alles liegt, sage ich, ist es für den geistigen, den Kulturmenschen, eine falsche und lebenswidrige Haltung, auf die soziale, die politisch-gesellschaftliche Sphäre hochmütig herabzublicken. [...] Das Politische und Soziale ist ein Bereich des Humanen.«<sup>14</sup>

## Literatur

- Fertig, Ludwig* (1994): Vor-Leben. Bekenntnis und Erziehung bei Thomas Mann, Darmstadt.
- Fest, Joachim* (1985): Die unwissenden Magier. Über Thomas und Heinrich Mann, Frankfurt/M.
- Görtemaker, Manfred* (2005): Thomas Mann und die Politik, Frankfurt/M.
- Kurzke, Hermann* (2002): Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk, Frankfurt/M.
- Lepenius, Wolf* (2006): Kultur und Politik. Deutsche Geschichten, München.
- Mann, Golo* (1958): Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M.
- Mann, Golo* (1976): Der Bruder zur Linken, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Beilage *Bilder und Zeiten*, 21. September 1976.
- Mann, Thomas* (1938): *The Coming Victory of Democracy*, Strand.
- Mann, Thomas* (1974): Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Frankfurt/M.
- Mann, Thomas* (1992): Notizbücher, Bd. 2, hrsg. von Hans Wysling und Yvonne Schmidlin, Frankfurt/M.
- Mann, Thomas / Meyer, Agnes E.* (1992): Briefwechsel 1937–1955, hrsg. von Hans Rudolf Veget, Frankfurt/M.
- Reents, Edo* (2007): Den brauchen wir noch, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. April 2007, S. 33.
- Rüther, Günther* (2013): Literatur und Politik. Ein deutsches Verhängnis?, Göttingen.
- Schröter, Klaus* (2005): Thomas Mann, 4. Aufl., Reinbek bei Hamburg.
- Sontheimer, Kurt* (1961): Thomas Mann und die Deutschen, München.
- Vaget, Hans-Rudolf* (2011): Thomas Mann, der Amerikaner, Frankfurt/M.

---

14 Mann 1974, Bd. 11: 895f.



# **I. Lernprozesse: Erster Weltkrieg und Weimarer Republik**



Helmut Koopmann

## Von Katastrophe zu Katastrophe

Thomas Mann, der Erste Weltkrieg und die Jahre danach

Am 12. Januar 1917, im dritten Jahr des Ersten Weltkriegs, erschien eine Proklamation, gerichtet an das deutsche Volk. Sie ließ an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Zu lesen war:

»Unsere Feinde haben die Maske fallen lassen. [...] Ihr Ziel ist die Niederwerfung Deutschlands [...] und die Knechtung der Freiheit Europas [...]. Aber was sie in dreißig Monaten blutigsten Kampfes und des gewissenlosesten Wirtschaftskrieges nicht erreichen konnten, das werden sie auch in aller Zukunft nicht vollbringen. Unsere glorreichen Siege und die ehrene Willenskraft, mit der unser kämpfendes Volk vor dem Feinde und daheim jedwede Mühsal und Not des Krieges ertragen hat, bürgen dafür, daß unser geliebtes Vaterland auch fernerhin nichts zu fürchten hat. [*Hellflammende Entrüstung und heiliger Zorn werden jeden deutschen Mannes und Weibes Kraft verdoppeln*, gleichviel, ob sie dem Kampf, der Arbeit oder dem opferbereiten Dulden geweiht ist.] Der Gott, der diesen herrlichen Geist der Freiheit in unseres tapferen Volkes Herz gepflanzt hat, wird uns und unseren treuen, sturmerprobten Verbündeten auch den *vollen* Sieg über alle feindliche Machtgier und Vernichtungswut geben.«

Unterzeichnet war dieser Text von Wilhelm II. Rex, ausgegeben war er vom Großen Hauptquartier: Da sprach die Macht. Wer des Lesens nicht mächtig war, konnte dem darüberstehenden Bild entnehmen, worum es ging: Eine Frau, offensichtlich Germania, mit wehenden Haaren und einem langen Schwert in der Hand, begleitet von einem Adler, schritt überlebensgroß einer Menge voran, in der sich Unterschiedlichstes versammelt hatte: Kinder und ein junger Soldat, einige Frauen, ein bärtiger Schmied, der einen Hammer schwang, Bauern und anderes Volk, und der eine zur geballten Faust erhobene Arm der Germania spiegelte sich gleichsam in andern hocherhobenen Händen, ausgereckt aus der Menge, hinweisend auf den Adler, der seinerseits auf Germania blickt.

Offensichtliche Absicht dieser Wandzeitung war nicht nur, Aufklärung zu geben über die Absichten des Feindes, sondern zugleich Mut zu machen mit Durchhalteparolen, in denen sich alle Phrasen einer nationalistischen Kriegspropaganda fanden, und darüber hinaus wurde versichert, dass das geliebte Vaterland auch fernerhin nichts zu fürchten habe, sondern dass am Ende viel-

mehr der volle Sieg stehen werde; dazu werde kein Geringerer als Gott verhel-  
fen. »Gott mit uns«, stand ja auch auf den Koppelschlössern der Soldaten. Der  
Aufruf wollte Siegesgewissheit verbreiten, und das hatte seinen Grund. Denn  
jedem Verständigen musste Anfang 1917 klar sein, dass der Krieg nicht nur  
nicht zu gewinnen, sondern dass er eigentlich längst verloren war. Zu dieser  
Ansicht kam schließlich selbst die Oberste Heeresleitung – wenn auch erst  
ein Jahr später. Die Schlacht vor Verdun 1916 hatte 337 000 deutsche Soldaten  
das Leben gekostet, die Sommeroffensive der Alliierten im November 1916  
allein auf deutscher Seite 465 000 Mann. Verloren aber war der Krieg auch an  
der Heimatfront. Der Winter 1916/17 war der berühmt-berüchtigte Steck-  
rübenwinter. Es war in zahlreichen Städten zu Protestaktionen gekommen.  
Seit Januar 1917 flackerten immer wieder Streiks auf.

## 1. Literarische Kriegseuphorie

Aber vorher war es hoch hergegangen in diesem Volkskrieg, der in der  
Propaganda nicht zuletzt ein Krieg zur Rettung alles Deutschen wurde, und  
Unterstützung war anfangs von unverhoffter, aber durchaus willkommener  
Seite gekommen. Denn als am 2. August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach,  
begann nicht nur ein militärischer Kanonendonner, da donnerten auch deut-  
sche Schriftsteller und Professoren los, und der Lärm ihrer Kriegsrhetorik  
war ebenso unüberhörbar wie jener andere. Vor allem in den Zeitschriften  
und Journalen wurde mobilisiert, und fast alle marschierten im Geiste mit:  
Eine gewaltige Welle lyrischer Schnellfertigkeiten rauschte über Deutsch-  
land hin, Unmassen an Vaterlandspoesie wurden produziert, als gelte es,  
das Fließbandverfahren auch in die Literatur einzuführen. Julius Bab, All-  
round-Journalist, der ab 1914 zwölf Hefte unter dem Titel *Der Deutsche  
Krieg im Deutschen Gedicht* herausgab<sup>1</sup>, glaubte 1915, dass die von dem  
Literarhistoriker Franz Muncker angestellte Schätzung von drei Millionen  
deutscher Kriegsgedichte viel zu niedrig sei. Bab, der auch eine kritische Bib-  
liografie der deutschen Kriegslyrik von 1914 bis 1918 veröffentlichte, meinte,  
dass »im August [1914] mindestens 50 000 Gedichte täglich in Deutschland  
gemacht worden« seien<sup>2</sup> – im Ganzen also, hochgerechnet, anderthalb Mil-  
lionen. Langsam zurück ging diese Hochflut erst im Dezember 1917. Bab  
hatte auch einen Kommentar zu dieser abenteuerlichen poetischen Massen-  
produktion: Sie demonstrierte, »daß eine solche rein quantitative Erscheinung

1 Vgl. Bab 1914–1918; siehe dazu Philippi 1979: 108.

2 Bab 1920: 25.